**Manuskripthinweise NDR Info Hintergrund**

**- Unkorrigiertes Manuskript –**

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Minenräumung „Made in Switzerland“ - Ein Schweizer Dorf verbessert die Welt

Die 3.000-Seelen-Gemeinde Tavannes in der Westschweiz ist bekannt für die Uhrenindustrie, Landwirtschaft - und die wahrscheinlich weltweit einzige gemeinnützige Produktion von Minenräumfahrzeugen. Hier ist die “Stiftung Digger” ansässig, die mit ihren ferngesteuerten, gepanzerten Ungetümen ganze Landstriche vom Sudan bis Kambodscha von Minen befreit hat.

Und die Digger sind nicht die einzigen, die aus der Schweiz heraus die Welt von Minen befreien wollen: Mehrere Organisationen haben sich diesem Ziel verschrieben. Beflügelt von der Ottawa-Konvention kämpfen sie seit 25 Jahren für eine Welt ohne Landminen - mal mit mehr, mal mit weniger Unterstützung vom Schweizer Staat.

Jan Frédéric Willems hat sich angeschaut, wie Minenräumung „Made in Switzerland“ funktioniert:

----

Die Geschichte des Minenräumfahrzeugs “Digger” - vom englischen “to dig” - graben - ist bis zu einem gewissen Punkt die Geschichte eines Start-Ups. Mit allem, was dazu gehört: Der Garage, dem mythischen Entstehungsort so vieler Start-Ups. Den jungen, naiven, enthusiastischen Gründern. Und einer Nachfrage, die quasi unersättlich ist. Viele Unternehmen sind so entstanden. Die, von denen wir hören - die Microsofts und Apples dieser Welt - sind dann aber zu multinationalen Großkonzernen geworden. Und haben ihre Gründer zu den reichsten Menschen der Welt gemacht.

Beim Digger war das nicht so. Im Gegenteil. Der Digger hat seinen Erfinder an der Menschheit zweifeln lassen, in einen Burnout getrieben - und die Welt doch ein bisschen besser gemacht.

Aber eins nach dem anderen.

Am Anfang ist alles noch ganz einfach. Der Erfinder des Diggers ist Frédéric Guerne, Jahrgang 1969, aufgewachsen im Dorf Saint-Imier im Berner Jura. Und er erzählt, dass alles beginnt, als er noch ein Kind ist:

*OT Guerne: Enfance (23 Sek)*

*“Ça a commencé quand j'avais peut-être 6 ans…*

*Das hat angefangen, als ich vielleicht sechs Jahre alt war. (Pause für Lachen) Als Kind war ich begeistert von allem, was explodiert, von Waffen. Ich war nicht gewalttätig - gar nicht! Aber die Technologie dahinter faszinierte mich. Als ich sechs war, habe ich deshalb auch ein Auge bei einem Unfall verloren, aber das hat mich nicht davon abgebracht: Ich habe in meiner ganze Kindheit Sachen erfunden.*

Aus der Faszination für den großen Knall wird eine Faszination für Technik. Und aus dem Jungen mit der Schwäche für Waffen wird ein Erwachsener. Frédéric Guerne wählt einen Beruf, der seiner Erfinder-Leidenschaft gerecht wird: Er wird Ingenieur. Und mit dem Alter kommt die Erkenntnis: Explosionen sind in den seltensten Fällen ein unschuldiger Kinderspaß:

*OT Guerne: Avec l’Age (14 Sek)*

*On se calme un peu, on réalise avec l'âge que aussi, par rapport à ma foi…*

*Man beruhigt sich ein bisschen mit dem Alter. Ich habe realisiert - im Hinblick auf meinen Glauben, im Hinblick auf das, was um mich herum passiert - dass diese Waffen viel Leid verursachen. Das war alles nicht so schön, wie ich dachte, das war kein Superheldenfilm.*

Als in den Neunzigern der Ruf von der renommierten Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne am Genfer See kommt, zögert Guerne nicht: Ein Professor arbeitet an einem ferngesteuerten Minenräumroboter. Und Frédéric Guerne weiß: Das ist es! Er heuert als Chefingenieur bei dem Projekt an.

Es ist dieser Job, der seinen weiteren Lebensweg bestimmen soll. Denn 1998 kommt Frédéric Guernes Bekannter Michel Diot auf ihn zu. Diot engagiert sich schon länger gegen Landminen. Und er hat eine ungewöhnliche Anfrage: Er braucht Hilfe, um das Umland der Hauptstadt von Bosnien-Herzegowina, Sarajewo, von Minen zu befreien.

Der Bosnienkrieg ist zu diesem Zeitpunkt gerade mal drei Jahre vorbei - und niemand weiß so recht, wie viele Landminen und nicht explodierte Munition noch unter der Erde versteckt sind. Keine der Armeen war so nett, genaue Pläne zu hinterlassen. NGOs gehen teilweise von tausenden Quadratkilometern vermintem Gebiet und Zehn- bis Hunderttausenden Minen aus. Und Sarajewo bildet keine Ausnahme.

*OT Guerne: Restaurant (26 Sek)*

*“On discutait avec le démineur dans un restaurant (lachen), il me fait un dessin sur la nappe en papier et il me dit: ‘Voilà …*

*Ich habe mich mit diesem Minenräumer in einem Restaurant unterhalten und er malt mir auf eine Papierserviette eine Zeichnung auf und sagt: ‘Rund um Sarajewo gibt es Baustellen voller Gestrüpp. Und in diesem Gestrüpp befinden sich Minen, die mit Stolperdraht ausgelöst werden - das ist sehr gefährlich. Du bist doch Ingenieur, kannst du mir nicht eine Maschine bauen, die kleinen Explosionen standhält? Eine Art gepanzerten, ferngesteuerten Rasenmäher.’ - Und ich hab gesagt: ‘Ja ja klar, kein Problem!’*

Frédéric Guerne sagt sofort zu. Er ist damals 29 und gleichermaßen enthusiastisch wie naiv. Und weil er als Elektroingenieur wenig von Panzern versteht, fragt er im Freundeskreis herum. Er fängt an, Gleichgesinnte um sich zu scharen. Darunter viele passionierte Bastler, Teenager, die teils noch zur Schule gehen, Studierende, Landwirte, die was von Traktoren und Motoren verstehen, Ingenieure. Sie machen sich in ihrer Freizeit ans Werk, arbeiten nachts und an Wochenenden. Für den ersten Digger rechnet Frédéric Guerne mit einer Bauzeit von sechs Monaten:

*OT Guerne: Cinq Ans (3 Sek)*

*Mais au lieu de six mois on a fait cinq ans (Lachen).*

Am Ende dauerte es fünf Jahre. Dann rollt Guernes “gepanzerter Rasenmäher”: der Digger. So genannt, weil er die Erde umgräbt. Der scherzhafte Spitzname des ersten Gefährts ist allerdings *Cacahuète*, die Erdnuss. Er sieht aus wie ein Miniaturtraktor mit Ketten statt Rädern und hat kein Führerhaus, weil ferngesteuert. Er ist mit militärgrau lackiertem Stahl verkleidet, wiegt vier Tonnen und wird von einem 65 PS-Motor angetrieben. Vor dem Gefährt: eine anderthalb Meter breite, knallrot lackierte waagerechte Walze, an der ellenlange, schwere Eisenketten hängen. Dreht sich die Walze, schneiden die Ketten durch Gras, Gestrüpp und Büsche und hauen auf den Boden. Explodiert dann eine Landmine, wird die Schockwelle durch den schiffsrumpfartigen Unterbau des Diggers zu den Seiten, durch das Kettenfahrwerk hindurch abgeleitet. Im Kern eigentlich eine ziemlich simple Maschine.

Für den eigentlich geplanten Einsatz ist die Cacahuète allerdings hoffnungslos zu spät.

*OT Guerne: Premiere Machine (14 Sek)*

*“Et on a fait cette première machine qui a été envoyée alors plus à Sarajevo…*

*Die Maschine wurde nicht nach Sarajewo geschickt, die Baustelle da war schon lange fertig zu diesem Zeitpunkt. (Lacht) Wir waren ein bisschen zu langsam… Aber der Auftraggeber hat trotzdem sein Wort gehalten und den Digger ins Grenzgebiet zwischen Kosovo und Albanien geschickt.*

—

Die Geburtsstunde des ersten Diggers ist auch die Geburtsstunde der dazugehörigen gemeinnützigen Stiftung “Fondation Digger”. Zunächst noch als Verein. Und Frédéric Guerne ist mit dieser Idee nicht der einzige. Denn zur gleichen Zeit entsteht in der Schweiz eine Reihe von Organisationen, die sich dem Kampf gegen Minen verschreiben.

Eine von ihnen ist die FSD - die “Fondation Suisse de Déminage” - zu deutsch: Schweizer Stiftung für Minenräumung. Ihr Direktor und Mitgründer Hansjörg Eberle ruft die FSD 1997 in Genf ins Leben.

Während Frédéric Guerne über die technische Seite, das Tüfteln, zur Minenräumung kommt, ist Hansjörg Eberles Startpunkt die humanitäre Arbeit:

*OT Eberle: IKRK Mitarbeiter (23 Sek)*

*Ich war da damals Angestellter des IKRK, des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, und habe mit eigenen Augen gesehen, wie die Minen Zivilisten verstümmeln. Vor 25 Jahren hatte das IKRK eine große Zahl von Spitälern. Im Felde war ich lange im Sudan, in Afghanistan, in Mosambik, in Angola und verschiedenen anderen Ländern.*

Für Eberle ist klar: So wie sie ist, kann die Welt nicht bleiben. Und als Mann der Tat macht er mit einer Handvoll Freunden - darunter auch Frédéric Guernes Bekannter Michel Diot, der den ersten Digger in Auftrag gegeben hatte - Nägel mit Köpfen.

*OT Eberle: Gründung FSD (15 Sek)*

*Später dann, als ich das IKRK verlassen habe, mit Freunden zusammen, wollten wir was Praktisches tun im Kampf gegen die Minen. Und wir haben die FSD gegründet, die nicht Politik macht, die nicht Lobbying macht, die nicht Advocacy macht, aber die konkret und praktisch Minen räumt.*

Schweizerinnen und Schweizer selbst werden dabei nicht entsandt - die Minen räumen in den meisten Fällen Mitarbeitende aus den betroffenen Ländern selbst, die bei der Fondation Suisse de Deminage angestellt und bezahlt werden.

Und genau wie der Digger ist auch die FSD zuerst auf dem Balkan tätig: In Bosnien-Herzegowina entmint sie 1998 einen Teil des olympischen Dorfes Dobrinja. Kurze Zeit darauf kommt ein Schulgelände in Kroatien dazu, auf dem sich noch Minen befinden. In den 25 Jahren, die seitdem vergangen sind, arbeiten die Minenräumerinnen und -räumer in 30 Ländern auf vier Kontinenten und sichern nach eigenen Angaben eine Fläche von 12.000 Fußballfeldern. 1,4 Millionen Landminen und Blindgänger zerstören sie dabei.

—

Minenräumung made in Switzerland. Wie passt das zusammen? Wenn man über die Schweiz spricht, kommt immer wieder unweigerlich ein Wort vor: beschaulich. Und es ist auch hier zu einem gewissen Grad wahr: Die Schweiz *ist* beschaulich. Kein Bürgerkrieg hat das Land in jüngerer Vergangenheit zerrissen, in der Erde befinden sich keine Minen, bewaffnete Konflikte sind weit weg. Und trotzdem fällt der Kampf gegen Landminen auch in der beschaulichen Schweiz auf fruchtbaren Boden. Und damit sind die Eidgenossen Teil einer globalen Bewegung, die in dieser Zeit fast die ganze Welt mitnimmt.

Die Ottawa-Konvention: Ein kurzer Exkurs

Mitte der 90er Jahre vermuten Experten, dass mehr als 100 Millionen Minen in 70 Ländern vergraben sind. Sie verletzen, verstümmeln und töten zwischen 20 und 25.000 Menschen Jahr für Jahr. Und das oft lange nachdem die Kriege, in denen sie gelegt wurden, schon zu Ende sind. Am schlimmsten betroffen sind Afghanistan, Angola und Kambodscha - 85 Prozent der Todesopfer entfallen auf diese drei Länder. Am meisten leidet die Zivilbevölkerung. Die Minen verhindern, dass Bauern ihr Land bestellen, Kinder zur Schule gehen, Schwangere zum nächsten Krankenhaus kommen.

Frustriert von der Stagnation bei anderen Abrüstungsverhandlungen, schließen sich 1992 eine Handvoll NGOs zusammen, um wenigstens die besonders heimtückischen Antipersonenminen zu ächten. Sie gründen die Internationale Kampagne für das Verbot von Landminen. Erst werden sie von der Politik belächelt. Doch die Kampagne hat die Öffentlichkeit auf ihrer Seite: Millionen von Menschen weltweit unterschreiben Petitionen und Aufrufe, nehmen an Aktionen teil, machen Druck auf Regierungen. Selbst Lady Diana setzt sich öffentlichkeitswirksam für die Sache der Minenräumung ein.

Mit diesem Schwung gelingt der Kampagne 1997 schließlich, was ihnen fünf Jahre früher niemand zugetraut hatte: 121 Staaten unterzeichnen das offiziell etwas sperrig benannte: “Übereinkommen über das Verbot des Einsatzes, der Lagerung, der Herstellung und der Weitergabe von Antipersonenminen und über deren Vernichtung” - kurz Ottawa-Abkommen nach seinem kanadischen Unterzeichnungsort. Die größten Militärmächte der Welt - die USA, Russland und China - sind damals wie heute allerdings nicht dabei.

Trotzdem gilt das Ottawa-Abkommen bis heute als einer der effektivsten Abrüstungsverträge. Noch im Jahr der Unterzeichnung bekommt die “Internationale Kampagne für das Verbot von Landminen” den Friedensnobelpreis. Die Zahl der jährlich verletzten und getöteten Minenopfer fällt bis 2013 auf unter 4.000. Dutzende Millionen Minen werden zerstört, Tausende Quadratkilometer entmint. Seit diesem Tiefststand allerdings steigt die Zahl wieder an.

Und damit zurück in die Schweiz. Frédéric Guerne und seine Mitstreiter von der Fondation Digger legen nach: Nachdem der erste “gepanzerte Rasenmäher”, die Cacahuète, in den Kosovo geschickt wurde, machen sich Guerne und Co. an die nächste Generation des Diggers. Die zweite Maschine geht in den Sudan.

*OT Guerne: Sudan (28 Sek)*

*“C'était un champ de mines qui était posé entre la frontière entre le Soudan et l'Éthiopie…*

*Das Minenfeld befand sich an der Grenze zwischen dem Sudan und Äthiopien. Und es verhinderte, dass die Menschen, die aus dem Sudan geflohen waren, nach dem Krieg wieder zurück in ihre Heimat konnten. Und weil wir bei der Entminung dieser Region helfen konnten, haben wir Tausenden Flüchtlingen ermöglicht, wieder nach Hause zu kommen. Diese Maschine, dieses erste konkrete Langzeitprojekt hat wahrscheinlich das Leben von Tausenden Menschen verändert.*

In der mittlerweile vierten Generation sind die Digger bulliger geworden: Der D-250 wiegt zwölf Tonnen und hat jetzt wirklich Traktorgröße - allerdings noch immer kein Führerhaus: Er kann aus bis zu 500 Metern ferngesteuert werden. Auch der Motor ist gewachsen: Aus den 65 PS der Erdnuss sind mittlerweile 250 PS geworden. Die zwei Meter breite rote Walze an der Front ist nun statt mit Ketten mit Dutzenden Hämmern besetzt. Sie schlagen im Abstand von drei Zentimetern bis zu 30 Zentimeter tief in die Erde, um jegliche Mine zu sprengen. Explosionen von bis zu acht Kilo-TNT-Äquivalent übersteht der D-250, ohne Schaden zu nehmen. Um das einzuordnen: frei verkäufliches Feuerwerk hat weniger als 1 Gramm TNT-Äquivalent, Antipersonenminen in der Regel unter 1 Kilo - Antipanzerminen können aber auch mal mehr als 10 Kilo TNT beinhalten. Allerdings sind das eher grobe Richtwerte.

Wie sich eine Handvoll Schweizer Ingenieure, Hobbybastler und Landwirte das Fachwissen für die Räumung militärischer Minen draufgeschafft hat?

*OT Guerne: Learning by Doing (31 Sek)*

*“Learning by Doing - vraiment, c'est le maître mot de la façon dont ça s'est fait..*

*Learning by Doing - das ist das Zauberwort, nach dem es bei uns läuft. Die Erfahrungen im Kosovo haben uns unglaublich leiden lassen, weil wir so viele Pannen hatten. Wir mussten’s reparieren - und haben gelernt. Die drei Jahre im Sudan waren entsetzlich! Die Maschine hatte quasi täglich eine Panne. Aber wir haben sie repariert und sie hat ihre Arbeit getan. Sie hat die Mission perfekt erfüllt - aber unsere Techniker haben fürchterlich gelitten. Aber all dieses Leid hat uns beigebracht, was wir tun müssen, was wir nicht tun dürfen, was funktioniert und was nicht.*

Dieses Trial and Error-Verfahren spielt sich aber nicht nur auf den Minenfeldern dieser Welt ab. Seit 2004 ist die Fondation Digger im dreieinhalb Tausend Seelen-Dorf Tavannes im Berner Jura ansässig. Hier schweißen, nieten und schrauben die 20 Angestellten die Digger zusammen - ausgerechnet in einem alten Arsenal der Schweizer Armee. Ein Glücksgriff. Denn das Dorf hat die Tüftler ins Herz geschlossen. In einer Volksabstimmung entscheiden die Anwohnerinnen und Anwohner, das alte Arsenal zu kaufen und der Stiftung für einen symbolischen Spottpreis zu vermieten.

Die Region, sagt Frédéric Guerne, sei Teil der Identität der Fondation Digger:

*OT Guerne: Tavannes (7 Sek)*

*“Cette région, elle fait partie de l'identité de notre fondation. Notre fondation, sans cette région n'existe pas.”*

Ohne die Region gäbe es die Stiftung nicht.

Was ist das für ein Dorf? Wie ticken diese Menschen, die Frédéric Guerne und sein Team mit offenen Armen empfangen haben - auch wenn die Arbeit an den Diggern selten im Einklang mit dem Lärmschutz steht? Und auch nicht die großen Steuermillionen in die Kommunalkasse spült? Denn das tun viele andere in der Gegend: Neben Landwirtschaft und Maschinenbau ist der Berner Jura eine Wiege der Schweizer Uhrenindustrie. Rolex, Longines, Omega, Swatch - sie alle wurden in der Region gegründet oder unterhalten hier Produktionsstätten. Spitzname: Watch Valley - das Uhren-Tal.

Fabien Vorpe ist der Bürgermeister von Tavannes. Und der fitte, dunkelhaarige Enddreißiger beschreibt die Menschen seiner Heimat so:

*OT Vorpe: Tavannois (25 Sek)*

*“C'est assez atypique, la région chez nous. Parce qu’on a justement des grosses industries qui sont là, des personnes qui les ont fondées…*

*Unsere Region ist ziemlich ungewöhnlich. Wir haben hier große Industriebetriebe. Und die Leute, die die gegründet haben, die leben immer noch hier, die hängen an der Region. Auch wenn sie viel Zeit in Tokio oder New York verbringen. Und trotzdem können sie diese Leute auf einem Dorffest treffen, wo sie ein Bierchen an der Bar trinken. Man bleibt hier sehr bodenständig.*

Eine Gemeinschaft, in die Frédéric Guerne gut reinpasst. Bürgermeister Vorpe jedenfalls ist ein Fan des Bastlers:

*OT Vorpe: Monsieur Guerne (37 Sek)*

*“Alors, Monsieur Guerne (lacht)... Monsieur Guerne, c'est quelqu'un qui mérite d'être connu…*

*(Schmunzelnd) Monsieur Guerne ist jemand, der es verdient, bekannt zu sein. Er ist sehr dynamisch, sehr interessant und hatte einen ziemlich ungewöhnlichen Lebensweg. Frédéric mochte es in einer Garage Sachen zu sprengen - der sich dann aber gesagt hat: ‘Okay, es ist gut, Sachen in die Luft zu jagen - aber es ist noch besser Menschen zu helfen.’ Und er hat es geschafft, beides miteinander zu vereinbaren. Deshalb finde ich diese Geschichte fabelhaft!*

Der Solidarität der Dorfgemeinschaft ist es wohl auch zu verdanken, dass es die Fondation Digger heute überhaupt noch gibt. Denn nach den anfänglichen Erfolgen stoßen Frédéric Guerne und sein Team Mitte der 2010er Jahre an ihre Grenzen. Es beginnen harte Zeiten. Es fehlt an Aufträgen, es fehlt an Geld. Guerne kann seine Mitarbeitenden nicht mehr bezahlen - trotzdem bleiben sie ihm und der Stiftung treu. Er erinnert sich an eine besonders niederschmetternde Geschichte:

*OT Guerne: Botschafter (26 Sek)*

*“Je me souviens un jour-là, une fois où j'ai été vraiment le plus découragé…*

*Ich erinnere mich an den Tag, an dem ich komplett entmutigt war. Wir hatten die Chance ein Projekt in einem afrikanischen Land aufzuziehen. Also haben wir den Botschafter eingeladen, der für die Entscheidung verantwortlich war. Und plötzlich sagt dieser Botschafter: ‘Monsieur Guerne, es ist ganz furchtbar: Ich habe da diese Villa in Luxemburg… Und da müsste unbedingt mal jemand das Dach neu machen…’ Er hat mich also aufgefordert, ihn zu bestechen, damit wir den Vertrag bekommen!*

Guerne hält an seinen Idealen fest: Er lässt den korrupten Botschafter abblitzen. Seine Stiftung, seine Vision, seine Mitarbeitenden sind damit aber am Tiefpunkt angekommen. Und die Durststrecke für die Fondation Digger ist auch ein persönlicher Nullpunkt für Guerne. Die Anstrengung macht ihn kaputt, die Geschichte mit dem Botschafter gibt ihm den Rest: Die Diagnose: Burnout. Sechs Monate ist er krank geschrieben.

*OT Guerne: Tout abandonner (25 Sek)*

*“Là je me suis vraiment posé beaucoup de questions. Je me suis dit, on se bat comme des fous…*

*An diesem Punkt habe ich mir viele Fragen gestellt. Wir haben gekämpft wie die Irren. Ich habe einen Teil meiner Gesundheit geopfert, wir hatten keine Gehälter, unsere Familien haben gelitten - es sind Leute aus dem Dorf gekommen, um uns Essen ins Büro zu bringen! Nur damit Sie verstehen, an welchem Tiefpunkt wir da waren!* (intense!) *Und da kommt dieser Botschafter daher, der seine Position ausnutzt, um ein bisschen mehr Geld rauszuschlagen und der dafür seine Landsleute opfert. Das hat mich sehr, sehr, sehr…* (stocken, er will wahrscheinlich “hat mir sehr sehr weh getan” sagen, bricht dannn aber ab) *Ich war kurz davor alles aufzugeben an diesem Tag.*

Es ist die härteste Zeit in Frédéric Guernes Leben. Und auch vom Staat kommt in dieser Periode nicht viel Unterstützung. 2015 finanziert er noch einen Digger, der nach Mosambik geschickt wird und hilft, das Land vollständig von Minen zu befreien - dann ist plötzlich Schluss. Die Regierung scheint nicht mehr an der aktiven Minenräumung interessiert zu sein.

Das gleiche berichtet auch Hansjörg Eberle von der Fondation Suisse de Deminage. Die FSD finanziert sich wie die Fondation Digger durch private Spenden. Dazu kommen Unternehmen, Kommunen, die EU und UN-Organisationen. Die Schweizer Regierung habe die FSD in den letzten 25 Jahren allerdings nicht oder nur sehr zögerlich unterstützt, beklagt Hansjörg Eberle. Woran das liegen könnte, weiß er nicht:

*OT Eberle: Schweizer Minenräumung (23 Sek)*

*“Ich kann nur vermuten, dass es darauf zurückzuführen ist, dass Minenräumung gefährlich ist und dass man vielleicht gezögert hat, sich mit Arbeiten in Verbindung zu bringen, mit denen vielleicht Unfälle passieren könnten. Ich weiß die Argumentation dafür nicht. Die offizielle Schweiz hat immer den Kampf gegen Landminen unterstützt, aber nicht die praktische Minenräumung.”*

Klingt paradox. Wie kann man den Kampf gegen Landminen unterstützen - ohne Minen zu räumen? Die Frage führt zum Schweizer Schwergewicht in der Branche: Dem Genfer Internationalen Zentrum für Humanitäre Minenräumung - auf englisch abgekürzt: GICHD - oder *Gicht*. Auch das GICHD wurde vor rund 25 jahren gegründet - während man die Fondation Digger aber in einem alten Militärgebäude in einem Bergdorf und die FSD in einer Remise in einem Hinterhof findet - ist das GICHD im Maison de la Paix - dem Haus des Friedens - beheimatet: Einem 200 Millionen Franken-Bau mit Glasfassaden, in direkter Nachbarschaft zur UNO und mit Blick auf den Genfer See. Es gibt schlechtere Adressen.

Das GICHD hat schon sowohl mit der Fondation Digger als auch mit der FSD zusammengearbeitet - allerdings ist die aktive Minensprengung nicht seine Sache. Einer der führenden Köpfe des GICHD ist Valon Kumnova, Leiter der Abteilung Minenräumung. Er beschreibt die Aufgabe seiner Organisation so:

*OT Kumnova: Capacity Building (23 Sek)*

*“Most of GICHD’s work is concentrated on capacity development and capacity building…*

*Ein Großteil der Arbeit des GICHD konzentriert sich auf die Schaffung von Kapazitäten. Und das findet meistens auf Regierungsebene statt. Wir verschaffen den Ländern, die von Minen betroffen sind oder Probleme mit Munitionsrückständen haben, die Möglichkeiten damit umzugehen. Wir sind eine wissensbasierte Organisation.*

Konkret sieht diese ”wissensbasierte Kapazitätenschaffung” so aus: Das GICHD führt Studien dazu durch, wie Minenräumprogramme am effektivsten durchgeführt werden, überträgt dieses Wissen in Standards und Normen für die Räumung und verbreitet es dann in Form von Trainings und Beratung. 40 bis 50 Länder werden auf diese Weise von dem Zentrum unterstützt - vom Irak über Mali bis zum Jemen.

Die Hände schmutzig macht man sich dabei nicht, gibt Valon Kumnova zu - trotzdem sei das GICHD eine einzigartige Organisation:

*OT Kumnova: We don’t demine (13 Sek)*

*“Whilst we don't do the demining ourselves, we actually provide the best practice on how the demining should be conducted and capacity-develop…*

*Wir räumen zwar selbst keine Minen, aber wir bieten die Methoden, mit denen die Minenräumung am besten gelingt. Und wir schaffen die Grundlagen, damit die betroffenen Regierungen dieses Problem am besten lösen können.*

Ein Modell, mit dem die Schweiz mehr anfangen zu können, scheint, als etwa mit dem Digger oder der FSD. Die Schweizer Bundesregierung jedenfalls gehört zu den großen Financiers des GICHD. Um den Bereich Minenräumung kümmern sich innerhalb der Regierung die Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten und für Verteidigung - die Gegenstücke zu unseren Bundesministerien. Botschafter Simon Geissbühler ist Chef der Abteilung Frieden und Menschenrechte im Außen-Departement und rechnet vor, was das GICHD dem Staat wert ist:

*OT Geissbühler: GICHD Support (20 Sek)*

*Also in Bezug auf Zusammenarbeit mit Schweizer Organisationen ist es so, dass wir einerseits natürlich diese Zusammenarbeit mit dem Genfer Zentrum für Entminung haben und dort steuert die Schweiz ungefähr 10 Millionen Schweizer Franken pro Jahr bei, eben insgesamt an die Funktionsweise dieses Zentrums.*

Und das ist immerhin die Hälfte der 20 Millionen Franken, die dem Zentrum insgesamt pro Jahr zur Verfügung stehen. Eine Unterstützung, die auch in Zukunft weitergehen soll. In diesem Jahr hat die Schweizer Regierung den “Aktionsplan Humanitäre Minenräumung 2023 bis 2026” aufgelegt - für den stehen jährlich 17 Millionen Franken zur Verfügung. Und schon im Vorwort des Papiers wird das GICHD erwähnt:

*“Die Zusammenarbeit mit dem GICHD wird auch in den nächsten vier Jahren ein wichtiger Aspekt des Schweizer Einsatzes gegen Minen und andere Kampfmittel sein.“*

Botschafter Simon Geissbühler erklärt die Details:

*OT Geissbühler: Aktionsplan (29 Sek)*

*“Einerseits machen wir Minenräumung über Partnerorganisationen in betroffenen Ländern. Dann der zweite Punkt ist die Entsendung von eigenen schweizerischen Expertinnen und Experten, die Minen räumen. Der dritte Punkt ist dann die Gefahrenaufklärung. Dann der vierte Punkt ist Opferhilfe und der fünfte ist dann der Aufbau von Kapazitäten, von Ausbildungselementen auch für andere Länder, für Partnerländer.”*

Und in dieses Schema passen die selbsternannten “naiven Optimisten” von der Fondation Digger nicht wirklich rein. Einerseits weil die Schweiz die praktische Minenräumarbeit nicht als Kerngeschäft der Entwicklungszusammenarbeit ansieht. Andererseits, weil die Fondation Digger aus Sicht von Botschafter Geissbühler ein zu kleiner Anbieter ist. Gerade mal ein bis zwei Maschinen stellt die Fondation pro Jahr her. Da sind größere Anbieter besser aufgestellt, die viel mehr Fahrzeuge herstellen können:

*OT Geissbühler: Digger zu klein (20 Sek)*

*“Weil die können dann einheitlich konfiguriert werden. Von der Ausbildung her ist es einfach, da können sie viele Leute auf den gleichen Maschinen ausbilden. Wenn Sie nur ein oder zwei Maschinen haben, ist das natürlich ein riesiger Aufwand, jemanden spezifisch für diese Maschine auszubilden und diese Maschine spezifisch zu konfigurieren.”*

Doch das könnte sich in Zukunft ändern. Denn auch an der Schweiz ist die Zeitenwende, die der russische Überfall auf die Ukraine bedeutet, nicht vorbeigegangen: Eine Fläche fast halb so groß wie Deutschland soll in der Ukraine mittlerweile von Minen und nicht explodierten Blindgängern durchsetzt sein. Mehr als 700 Zivilistinnen und Zivilisten haben sie seit Kriegsbeginn verletzt oder das Leben gekostet. Auch nach der Zerstörung des Kachowka-Staudamms war die Gefahr durch weggespülte Landminen Thema.

Um das Land bei der Minenräumung zu unterstützen, will die Schweizer Regierung allein in diesem Jahr zusätzliche sieben Millionen Franken investieren. Und davon profitiert auch die Fondation Digger: Denn das Verteidigungsdepartement hat eine der Maschinen bestellt, die dann in die Ukraine geschickt werden soll.

Ein Umdenken, das nicht nur Frédéric Guerne und die Stiftung bitter nötig hatten:

*OT Guerne: Ukraine a besoin (16 Sek)*

*“Alors l’Ukraine, c'est un pays qui veut se sortir de sa situation terrible de présence de mines et qui veut mettre tous les moyens à disposition…*

*Die Ukraine ist ein Land, das sich aus seiner furchtbaren Situation und von den Minen befreien will. Und dafür will sie alle verfügbaren Mittel einsetzen. Effiziente Mittel. Da gibt es keine Diskussion. Und in der Ukraine haben sie entschieden, dass Maschinen die Lösung sind.*

Und auch die Fondation Suisse de Déminage kommt in den Plänen der Schweizer Regierung vor: Von den 7 Millionen Franken für die Minenräumung in der Ukraine, gehen rund 1,5 Millionen an die FSD. In der Region um Charkiw soll die FSD Minen und Munitionsreste räumen. Ein wichtiges Projekt für Botschafter Simon Geissbühler:

*OT Geissbühler: Charkiw (17 Sek)*

*“Ich war vor einem Monat in der Ukraine. Ich habe die Situation in Charkiw gesehen und da kann nichts ausgesät werden. Es ist wirklich katastrophal die Situation, weil alle Felder sind vermint. Da besteht ein unmittelbarer, sehr dringender Bedarf, und wir sind sehr froh, dass wir das mit dieser Schweizer Organisation machen können.”*

Frédéric Guerne aber ist nicht mit einem Projekt, mit einem Digger für die Ukraine zufrieden. Vor kurzer Zeit war auch er in der Ukraine. In der Nähe von Kiew hat er über eine neue Idee verhandelt: Die Fondation möchte den Ukrainern die Möglichkeit geben, selbst in großem Stil Digger zu bauen:

*OT Guerne: Ukrainische Digger-Produktion (28 Sek)*

*“Comme nous sommes une fondation sans but lucratif, on a aucune contre-indication à transmettre, à faire du capacity building…*

*Weil wir eine Stiftung ohne kommerzielles Interesse sind, haben wir gar nichts dagegen, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.Wir sind nicht auf Profit aus, wir sind aufs Ziel fokussiert. Und das Ziel ist es den Menschen Arbeit zu geben. Die ukrainische Wirtschaft leidet enorm. Das ist eines der großen Probleme. Und wir können Jobs schaffen und gleichzeitig Minenräumfahrzeuge herstellen.*

Die Anfrage dazu kam von der ukrainischen Regierung - und laut Guerne war die Fondation Digger die einzige Organisation, die zugesagt hat. Zusammen mit der Schweizer Botschaft in Kiew arbeitet Guerne nun daran, das Projekt in trockene Tücher zu bekommen. Vor dem Hintergrund, dass das Team in den vergangenen 25 Jahren gerade mal 17 Maschinen gebaut hat, wäre das ein gigantischer Sprung.

Die Nachfrage danach ist jedenfalls da: Denn das verminte Land fehlt vor allem der Landwirtschaft - und damit der weltweiten Lebensmittelproduktion. Aus diesem Grund sind es auch immer schon die Landwirte gewesen, die die Fondation Digger von Tag Eins an unterstützten:

*OT Guerne: Agriculteures (16 Sek)*

*“Les agriculteurs ne comprennent pas qu'on puisse ne pas utiliser des terres…*

*Landwirte haben kein Verständnis dafür, dass Felder nicht genutzt werden. Dass Menschen deshalb verhungern. Dass andere Landwirte bei Explosionen sterben, weil sie auf den Feldern arbeiten - so wie gerade in der Ukraine. Landwirte haben eine Sensibilität für diese Situation und sie waren auch die ersten, die bei meinem Projekt mitgemacht haben.*

Und so wird aus dem Kampf gegen Minen auch der Kampf gegen den globalen Hunger… Viel Last auf den Schultern von Menschen wie Frédéric Guerne und seiner Bastlertruppe. Last, die ihn schon einmal in den Burnout getrieben hat…

Deshalb versucht er es heute etwas ruhiger angehen zu lassen. Um einen Ausgleich von der Arbeit, dem Stress, den Enttäuschungen zu haben, hat er damit angefangen, selbst Bier zu brauen. Pils, Weißbier, Indian Pale Ale, dunkles Ale - der Erfinder und Tüftler nimmt sein Hobby ernst. Und weil die Arbeit am Braukessel und das damit verbundene Seelenheil seine Zeit verlangt, hat Guerne seine Zeit für den Digger reduziert - zumindest war das der Plan…

*OT Guerne: Full Time (10 Sek)*

*“Alors moi je suis à 80% aussi. Voilà… Le travail a été tellement difficile…*

*Ich habe auf 80 Prozent reduziert… Die Arbeit war so anstrengend, dass meine Gesundheit darunter gelitten hat, aber man kann auch nicht aufhören wenn man da erstmal drin ist. Also arbeite ich jetzt quasi trotzdem Vollzeit.*

Und damit geht es Frédéric Guerne am Ende genauso wie seinen Mitstreitern in der kleinen Szene der Schweizer Minenräumung: Auch Hansjörg Eberle von der Fondation Suisse de Déminage frustriert seine Arbeit bisweilen:

*OT Eberle: Nutzen stiften (21 Sek)*

*“Man hat manchmal wirklich den Eindruck, dass sich da das gleiche Schicksal immer wiederholt und wiederholt und wiederholt. Es belastet mich, wenn ich den Gang der Welt sehe, schon. Auf der anderen Seite mache ich das jetzt seit 25 Jahren. Und ich sehe einfach: So ist der Gang der Dinge. Wenn wir unseren Beitrag leisten können, das Leid ein bisschen zu verringern, dann haben wir eigentlich schon genug Nutzen gestiftet.”*

25 Jahre für die Minenräumung. Ein Vierteljahrhundert. Das investiert man nicht, wenn man nicht an die Sache glaubt. Das sieht auch Valon Kumnova vom GICHD so:

*OT Kumnova: Lifestyle (12 Sek)*

*“Like most humanitarian work, very few people join it as a nine-to-five job…*

*Sehr wenige Leute machen humanitäre Arbeit wegen der geregelten Arbeitszeiten. Ich glaube, die meisten schließen sich der Sache an, weil sie etwas Gutes in der Welt tun möchten. Und für viele Menschen wird das zu einer Lebensart.*

Denn wenn es nicht Valon Kumnova, Hansjörg Eberle oder Frédéric Guerne sind, die sich um die Minen kümmern, dann sind es die Menschen in den verminten Gebieten, die darunter leiden. Kinder, die gerne ohne Angst Fußball auf einer Wiese spielen würden. Väter, die wohlbehalten von der Arbeit nach Hause kommen möchten. Landwirtinnen und Landwirte, die auch gerne im beschaulichen Berner Jura Land bestellen würden - aber in Afghanistan, Bosnien oder der Ukraine Tag für Tag ihr Leben aufs Spiel setzen müssen.

*OT Guerne: Plus arreter (23 Sek)*

*“On ne peut plus s’arreter. On voit beaucoup de souffrance. Et c'est terrible…*

*Man kann nicht einfach aufhören. Man sieht so viel Leid. Und das ist furchtbar. Es ist furchtbar, weil dahinter immer ein Bauer steht, eine Familie, Menschen, die oft eh schon nur wenig haben, die leiden werden. Und das ist furchtbar. Ich habe große Niederlagen erlitten, riesige Enttäuschungen erlebt. Und das tut sehr, sehr weh.*

Und gerade weil es so sehr weh tut, kommt auch für Frédéric Guerne aufhören nicht in Frage.